Feuer, Rauch und Phantasiegebilde "alla ticinese" : im Wunderland der Kamine

Autor(en): **Mani, Barbla**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **72 (1977)**

Heft 2-de: **Die Stunde der Wahrheit**

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-174643

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Feuer, Rauch und Phantasiegebilde «alla ticinese»

Im Wunderland der Kamine

Das Cheminée erfreut sich wieder modischer Beliebtheit! Denn wo das offene Feuer durch die modernen Koch- und Heizeinrichtungen ganz aus den Wohnungen verbannt wird, sucht man sich dieses Urerlebnis der Wohnlichkeit durch einen romantischen Rückgriff wieder zu verschaffen. Dass das Feuer aber einst ein kostbares, das Leben in einem Haus erst ermöglichendes «Gut» war, können wir uns in unserer hochtechnisierten Welt kaum mehr vorstellen. Nur die Einsicht in diese Lebensnotwendigkeit des Feuers lässt uns seinen damaligen Symbolcharakter verstehen.

Ursprünge der «Husräuki»

Eigenes Feuer, eigener Rauch waren juristische Bedingung des vollen *Markgenossenrechts* auf dem Lande und der bürgerlichen Mündigkeit in der Stadt. So sagt noch 1792 die Vormundschaftsordnung der Stadt Zürich, dass die Vormundschaft über einen jungen Bürger aufgehoben werde, wenn dieser «einen eigenen Rauch» führe. An andern Orten musste einer, um «zu Rechten» zu kommen, mindestens einen Tag in der Woche im Dorf «hausen und reuchen». In früheren Jahrhunderten war es sogar allgemein üblich, die Grösse eines Dorfes an der Zahl der Feuerstätten zu bezeichnen. Wir wissen zum Beispiel, dass *Fusio* im Maggiatal ein «Dorf von 92 Feuerstätten» sei.

Diese wichtige symbolische Bedeutung lebt heute noch in einem alten Brauch in der Deutschschweiz weiter, in der «*Husräuki*», die das erste Entzünden eines Feuers in einem neuerbauten Haus bedeutete, heute allerdings nur noch die erste im neuen Haus oder in der neuen Wohnung gemeinsam eingenommene Mahlzeit. Dem Brauch fehlt in unseren mit Elektroherden und Ölheizungen ausgestatteten Wohnungen jedoch die damalige rechtliche Tragweite...

Feuern ohne Tränen...

Die kostbare Feuerstelle – und damit die Mündigkeit – musste denn auch oft mit *Tränen* bezahlt werden. Da der Herd nämlich früher in der Mitte des Raumes frei stand, hatte der beissende Rauch durch die Ritzen der Decke oder aber auch durch die geöffnete Tür seinen Weg ins Freie zu suchen. Später, womit die Versetzung der Feuerstätte an die Wand einherging, leitete man ihn durch besondere «Rauchlöcher» in den Hauswänden ab, die man noch heute an alten Häusern in abgelegenen Dörfern des obern Tessins finden kann. Diese Löcher sind eine Urform des Rauchabzuges, aus der sich erst viel später der eigentliche Schornstein entwickelte, dem wir im folgenden etwas mehr Aufmerksamkeit schenken wollen.

Die Technik des Schornsteinbaus an sich ist schon recht alt. Sie wurde von den Römern vorerst besonders für *gewerbliche Zwecke* entwickelt. Erst später anerkannte man die Annehmlichkeit der Kamine auch für Wohnzwecke. Die römische Ausbildung der Schornsteine fand ihren Weg dann auch langsam in die nördlichen Provinzen. Aber die Kamine blieben bei uns dennoch über viele Jahrhunderte hinweg Ausnahme. Bis ins achte und neunte Jahrhundert besassen beispielsweise die Burgen, Klöster und Herrensitze in Deutschland nur *offene Feuerstellen* ohne jede Vorrichtung für den Rauchabzug.

Vor allem in den Klöstern kann man dann seit karolingischer Zeit gemauerte Schornsteine antreffen, die sich in der Folge immer mehr durchsetzten, bedeuteten sie doch eine wesentliche Verfeinerung der Wohnkultur. Eigentlich ausgelöst wurde die Entwicklung jedoch weitgehend durch die um sich greifende mehrstöckige Bauweise. Die Schornsteine sind also ohne Zweifel eine *städtische Errungenschaft*, die sich nur langsam auch auf dem Land ausbreitete.

Im Kunstführer vernachlässigt

Einen seiner Höhepunkte in gestalterischer Hinsicht erlebte der Kaminbau im *Tessin*. Mag uns daher eine kurze Streiffahrt durch den südlichsten Kanton die Augen für diese in keinem Kunstführer speziell erwähnten Wunderwerke öffnen! Damit das Erlebnis aber ungetrübt beziehungsweise nicht allzu feucht wird, noch ein Wettertip: «Wenn der Rauch nicht will zum Schornstein raus, kommt bald ein Regen übers Haus.»

Der Reiz einer solchen «Schornsteinreise» besteht darin, dass uns die Nähe des Südens und damit auch die lateinische Mentalität durch die zunehmende Formenfülle und die üppig wuchernde Phantasie im Kaminbau immer bewusster wird. Die Veränderung vom Kamin als reiner Zweckform zu allen erdenklichen Gebilden beginnt sachte und kaum spürbar. Oben im *Bedrettotal* und in *Airolo* herrschen noch ähnliche Gesetze wie «drüben»: die Kamine sind nüchtern-funktionell, einfach in der Formgebung, simple Rauchabzüge aus Stein und Blech. Doch was sucht der blecherne Vogel auf einem Kamin in *Madrano?* Sind 14 Kamine auf einem Hausdach in *Faido* nicht etwas übertrieben? In *Dangio* im Bleniotal stehen wir gar einem

Clownerien in Morbio superiore. (Bild Iten)

Vom Kirchturm aufs Kamin umgezogen? (Bild Iten)

richtigen Burgturm mit gotischen Fenstern als Rauchlöchern gegenüber, was auch für Tessiner Verhältnisse einmalig ist.

Weiter südlich auf der Höhe von *Agarone* erstaunt es uns gar nicht mehr, dass ein Baumeister zum Lobe des einheimischen Weines ein «Boccalino» auf sein Kamin gesetzt hat. Ein Gebilde, das ein unglücklich verliebter «Muratore» ersonnen haben mag, prunkt wiederum über den Dächern von *Locarno:* Wie wären sonst die schwungvollen, aber doch etwas schmerzlich verzerrten herzförmigen Rauchlöcher zu erklären?

Reizvolle Unzweckmässigkeit

Und je weiter wir südwärts ziehen, um so überraschender werden die Kaminformen, um so phantasievoller ihre Gestaltung. Das Kamin wird zu einer Mischung von nüchternem Gebrauchsgegenstand und reiner Zierde des Hauses, und manchmal fällt es schwer, sich auf den ursprünglichen Zweck dieser kleinen Meisterwerke der Baukunst zu besinnen. Ja selbst vor Inschriften in so luftiger Höhe schreckt man nicht zurück. So steht beispielsweise an einer Kaminwand in *Palagnedra:* «Sempre camino e mai mi movo», was frei übersetzt soviel heisst wie «Ich ziehe immer und bewege mich doch nicht vom Fleck». Dies möchte man auch für alle andern Tessiner Kaminschöpfungen wünschen. Auf dass sie ihre Unbeweglichkeit behalten und dem menschlichen Drang nach *Zweckmässigkeit* noch lang widerstehen!

Noch mehr über dieses Thema ist übrigens in Karl Itens Werk «*I comignoli* – die phantastische Welt der Kamine auf den Tessiner Dächern» zu erfahren, das im Verlag Buchdruckerei Gamma & Cie, Altdorf, erschienen ist.

Barbla Mani